

LOUISE
PENTLAND

Verrückt
wie du
und ich

ROMAN

Aus dem Englischen
von Sabine Thiele



KNAUR 

Die englische Originalausgabe erschien 2017
unter dem Titel »Wilde Like Me« bei Zaffre,
einem Imprint von Bonnier Zaffre Limited, London.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de



Deutsche Erstausgabe Juni 2019

Knaur Taschenbuch

© Louise Pentland 2017

The moral rights of the author have been asserted

© 2019 der deutschsprachigen Ausgabe Knaur Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe

Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Antje Steinhäuser

Covergestaltung: ZERO Werbeagentur, München

nach einem Entwurf von Alexandra Allden

Coverabbildung: Sinem Erkas; FinePic

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-426-52315-5

2 4 5 3 1

*Für Clare, Esther, Victoria und Maddie,
die perfekte Medizin gegen die Große Leere*

Prolog

Mein perfektes Happy End ... ?



Ich habe mich viel zu lange dagegen gewehrt, denke ich, als ich aufgeregt aus dem schwarzen Taxi steige. Nach einem langen Telefonat und intensivem Nachrichtenaustausch habe ich schließlich zugestimmt, mich mit ihm zu treffen. Er hat mich in eine schicke Bar im obersten Stockwerk des OXO Towers eingeladen, eines der markantesten Gebäude Londons an der Themse, von dessen Terrasse man einen überwältigenden Blick auf die Stadt hat. Die Cocktails dort waren schlicht zum Niederknien. Ich war insgeheim froh, dass der Job, bei dem ich meiner Chefin Natalie heute assistiert hatte – Make-up für ein Shooting in einem trendy Loft in Shoreditch –, früher als geplant beendet war. Ich hatte den ganzen Nachmittag für mich und deshalb Zeit, mich ausgiebig auf den Abend, auf den ich mich wirklich freute, vorzubereiten.

Als ich auf den Gehsteig trete und zum Flussufer stolziere, komme ich mir wie ein Pfau vor, der sein Gefieder präsentiert.

Während ich mich dem alten Fabrikgebäude aus rotem Backstein nähere, erhasche ich einen Blick auf mein Spiegelbild in den glänzenden Fensterscheiben. Zum ersten Mal seit verdammt langer Zeit fühle ich mich schön. Ich hatte meine einen Meter siebzig, das kastanienbraune Haar und die braunen Augen immer für äußerst durchschnittlich gehalten. Das ist ja auch nicht besonders exotisch oder ungewöhnlich, nicht wahr? Heute je-

doch habe ich etwas Besonderes an mir. Meine Augen wirken weicher, mein Haar federnder, als ich hoch erhobenen Hauptes an den Glasscheiben vorbeistolziere. Ich denke nicht wie sonst, »Gammelmama«, sondern »eine wunderschöne Frau auf dem Weg zu einem Date«. Ich halte mich noch ein wenig gerader, und – o mein Gott! – habe ich da gerade etwa mit dem Hintern gewackelt?

Zum Glück sieht mein Make-up sinnlich und strahlend aus. Ich habe es ein wenig mit den Konturen und den Highlights übertrieben, mich aber gerade noch zurückhalten können, bevor mein Gesicht plötzlich Ecken und Kanten hatte (ich bereue immer noch nicht den Luxus-Make-up-Kaufrausch von letztem Monat). Außerdem liebe ich mein Outfit. Ich trage einen schwarzen, mehrlagigen Spitzenrock, der meine Knie umspielt und den ich für ein paar Pennys in einem versteckt gelegenen Secondhandladen aufgestöbert habe. Zwischen den Spitzen- und Tüllschichten sind kleine Sterne mit Goldfäden eingenäht. Man sieht sie erst, wenn sich das Licht der Straßenlaternen darin verfängt, doch dann ist es, als wirbelte der Nachthimmel an einem vorbei. Zu dem Rock trage ich ein enges Top mit V-Ausschnitt, das ich in den Satinbund gesteckt habe, außerdem schwarze High Heels, die mir Piper, die Schwester meiner besten Freundin, vererbt hat, bevor sie weggezogen ist. Wenn ich so draufgängerisch wäre, einen Fremden um ein Ganzkörperfoto von mir zu bitten, würde ich es bei Instagram mit dem Hashtag #ODT posten (Outfit des Tages, für diejenigen, die nicht so Social-Media-versessen sind wie ich) und so tun, als sei ich eine Bloggerin.

Ich atme tief durch und sage mir noch einmal, wie umwerfend ich bin, dann ziehe ich die beeindruckende Glastür auf, gehe selbstbewusst zum Aufzug und drücke den Aufwärts-Knopf.

Alles wird perfekt sein.

Es wird genau so sein, wie ich es immer wollte.

Immer wieder sage ich mir die beiden Sätze im Stillen vor. Das Universum muss mich einfach erhören und mir diese Wünsche erfüllen. Nach vier Jahren (und zehn Monaten und fünf Tagen) ist es doch wirklich an der Zeit, nicht wahr?

Ich betrete die Fahrstuhlkabine und werfe einen letzten Blick auf mein Spiegelbild, lächele mir gelassen zu und muss mir keine Sorgen machen, dass mein Make-up Risse bekommen hat oder meine Haare wie die einer Vogelscheuche aussehen.

Es geht los ...

Die Türen öffnen sich mit einem hellen Klingeln, und ich erkenne erst nach einem Moment, was sich da vor mir ausbreitet.

Die glamouröse, blau beleuchtete Bar, die in einen stylischen Restaurantbereich auf der Terrasse übergeht, ist fast leer statt wie sonst überfüllt.

Der Anblick raubt mir den Atem.

Kleine weiße Teelichter in geschwärzten Silberbehältern führen vom Lift durch die Bar hinaus auf die Terrasse und bilden einen flackernden Weg, dem ich gebannt folge. Neben den Türen am Ende der Kerzenstraße steht ein Kellner bereit, der mich zu dem einzigen besetzten Tisch führt, an dem *er* mich lächelnd und mit einem ausgestreckten Arm willkommen heißt.

Lichterketten schmücken die Geländer und verbreiten einen warmen Schimmer, und der Champagner steht bereits gekühlt in einem Kühler neben seinem Stuhl. Der Blick auf die Themse und die Schiffe, die mit ihren bunten Lichtern über den Fluss ziehen, ist atemberaubend, doch ich bemerke ihn kaum.

Ich bin völlig von ihm verzaubert.

Die Schönheit des Abends macht mich sprachlos, *seine* Schönheit. Ich nehme die leise Klaviermelodie im Hintergrund wahr, und wie weich der Wind über meine Haut streicht.

Ich fühle mich wie die Hauptdarstellerin in einem Film mit einem perfekten Happy End. Wenn ich in diesem Moment sterben würde, würde ich sehr glücklich abtreten.

Er zieht mir meinen Stuhl heraus.

»Robin Wilde«, sagt er leise und lächelt, sodass mein Herz einen Schlag aussetzt ...

TEIL EINS

Mutter, alleinerziehend und knallhart?

Acht Monate zuvor ...



EINS

Januar

Als ich die Augen in Zeitlupe öffne, sehe ich die leuchtenden Miniweihnachtsbaumkerzen (die ich vergessen habe auszuschalten, bevor ich eingeschlafen bin), und ein warmer Körper drängt sich gegen mich; ein Arm liegt schwer auf meiner Brust, der andere drückt ein wenig schmerzhaft in meinen Rücken.

Die erste Januarwoche sollte sich eigentlich wie ein Neuanfang anfühlen. Diese hier ist jedoch das genaue Gegenteil. Ich habe in den letzten Nächten kaum geschlafen, auch wenn ich völlig erschöpft bin, und wenn ich die Augen schliesse, träume ich, in einen Abgrund zu fallen, und dann schrecke ich sofort wieder auf.

Als sich mein Blick auf mein Schlafzimmer klärt, rolle ich mich herum und streiche ihr sanft übers Haar. Ihre Wimpern sind länger als meine, doch ihre kleine Nase ist dieselbe. Ich sehe ihr zu, wie sie atmet, und frage mich, wie mir so eine perfekte Tochter gelungen ist. Sechs Jahre wirken wie sechs Monate. Es stimmt, was man sagt, dass sie so schnell groß werden. Ich denke gerade daran, wie dieser kleine Mensch mein Leben zu dem macht, was es ist, als ich mit einem Ruck in die Gegenwart zurückgeholt werde. In meiner Küche scheppert es verdächtig.

Ich werfe einen Blick auf mein Handy: 7:45 Uhr morgens. Ich wanke nach unten, lasse Lyla, die noch im Halbschlaf ist, in meinem Bett zurück, und treffe in der Küche meine Tante Kath, die gerade ein Riesenchaos veranstaltet. Sie ist umgeben von allem,

was sonst in einem Schrank oder in einer Schublade verräumt ist und das jetzt auf allen verfügbaren Oberflächen verstreut liegt. Die Küche ist gar nicht mal klein, und auch wenn die Arbeitsflächen verkratzt sind, die Frühstücksbar aus einem etwas wackeligen Reststück besteht und ich den Esstisch für vier Pfund in einem Wohltätigkeitsladen gekauft habe, liebe ich sie heiß und innig. Ich liebe meine coolen mintfarbenen Fliesen, bei deren Anbringung Dad mir letztes Jahr geholfen hat (meine Großmutter, die vor mir hier gewohnt hat, hatte diese wasserfesten Tapeten mit Blumenmuster, die selbst Dads Meinung nach gruselig waren), und die Bilder mit den Strandmotiven. Wenn im Sommer das Licht durch die Glastüren hereinfällt, ist diese Küche der hellste, freundlichste Raum im Haus. Im Winter hängen wir Lichterketten über die Oberschränke und kochen Glühwein (»Mummys ganz besonderer Weihnachtstrunk«), und man kann wunderbar am Tisch sitzen und Geschenke einpacken oder Karten schreiben. Ich liebe diesen Raum sogar noch mehr, wenn nicht mein ganzer Besitz auf den Arbeitsflächen oder dem grauweißen Linoleumboden aufgestapelt ist (ich gebe zu, mein beschränktes Budget hat bisher noch nicht für einen hübscheren Boden erreicht, und ernsthaft – wer will dafür schon Geld ausgeben?).

Sofort wünsche ich mir, ich hätte Tante Kath keinen Schlüssel gegeben. Außerdem hätte ich wirklich noch mal die Arbeitsflächen abwischen sollen, bevor ich ins Bett gegangen bin.

»Mein Neujahrsvorsatz ist Entrümpeln!«, verkündet Tante Kath viel zu fröhlich für die Tageszeit.

Das neue Jahr ist sechs Tage alt, und Kath ist wirklich zu allem bereit. Ich wäre schon froh, wenn ich zu irgendetwas bereit wäre.

Ich bin jetzt seit vier Jahren (und zwei Monaten und vierundzwanzig Tagen) allein mit Lyla. *Einundfünfzig* Monate. Das war mein fünftes Neujahr als alleinerziehende Mutter und mein fünftes Neujahr, an dem ich mein Kind geküsst und geknuddelt habe.

Allein bin ich also nicht, ich habe Kath und meine Freunde. Ich gehe zur Arbeit und abends aus. An Silvester war ich auf einer tollen Party bei meiner besten Freundin Lacey und ihrem Mann Karl. Aber ich habe ein wenig von meiner alten Lebendigkeit verloren. Ich habe oft höflich gelächelt und auch versucht, Spaß zu haben, aber ich habe die Party so früh wie sozial annehmbar verlassen (zwanzig Minuten nach Mitternacht), mit der Entschuldigung, ich hätte »viel vor« am nächsten Tag. Allerdings habe ich nie viel vor, und ich bin mir auch nicht sicher, ob ich im Moment viel verkraften würde. Ich schaffe gerade mal ein bisschen, ganz im Gegensatz zu Kath, die ein wandelnder Wirbelwind aus Optimismus und Produktivität ist.

Ich sehe sie ausdruckslos an und frage mich, von welchem Planeten sie stammt. Nach einer kurzen Pause fährt sie aufgekratzt fort: »Du solltest die Süßkartoffeln wirklich nicht im Schrank aufbewahren, Liebes. Im Kühlschrank halten sie sich besser.«

Ein gut gemeinter Rat, doch keine Erklärung, warum sie beschlossen hat, *meine* Küche zu entrümpeln. Ich schreibe es ihrer ganz besonderen »Kathartigkeit« zu und lasse sie machen.

»Danke, Kath«, bringe ich hervor, als es an der Tür klingelt. Warum muss mich die Welt an Lylas erstem Schultag nach den Feiertagen schon vor acht Uhr morgens belästigen? Alle hatten doch die Mitteilung bekommen, dass heute das Lehrertraining stattfindet und damit meine letzte Möglichkeit zum Ausschlafen für die nächsten Monate.

Paul von gegenüber stapft mit seinem Werkzeugkasten und einem vernuschelten »Hallowiegeht'swoistdennjetztderkaputte-Lichtschalter« ins Haus. Auch er ist noch nicht ganz wach. Ganz im Gegensatz zu Kath, die sich schier vor Tatendrang überschlägt. Das muss man auch, wenn man eine Frau ist, die für acht Uhr morgens einen Handwerker für etwas bestellt, was überhaupt nicht repariert werden muss. Der Lichtschalter ist völlig in Ord-

nung. Man muss ihn nur in der linken Ecke besonders kräftig drücken, dann funktioniert er einwandfrei.

»Hallo, Paul! Ich liebe einen Mann mit einem wohlgefüllten Werkzeugkasten am frühen Morgen!« Kicher, kicher. Kann sie bitte irgendjemand zum Schweigen bringen?

Paul marschiert ins Vorderzimmer, um den Lichtschalter zu reparieren, während ich zurück nach oben gehe, da hier unten alles unter Kontrolle zu sein scheint. Tante Kath redet aufgekrazt an Paul hin (nein, nicht mit ihm).

»Wie geht's deiner Frau, Paul? Und euren hinreißenden Kindern? Oh, ich musste letzte Woche mit Mollie zum Tierarzt, es ging ihr so schlecht. Wollte nicht spazieren gehen, wollte nicht fressen – das sah ihr überhaupt nicht ähnlich.« Paul brummt an den strategisch klugen Stellen »ach ja?« und »oh, wirklich?«, während Kath weiterplappert. »Gallensteine hat man gefunden! Zwei! Armes Ding, kein Wunder, dass sie nicht fressen wollte, ich würde auch keine zwei Kugeln in mir haben wollen ...«

ZWEI

Tante Kath, die jüngere Schwester meines Vaters, lebt fünf Minuten zu Fuß von uns entfernt und ist direkt einem Kindermärchenbuch entsprungen: die liebevolle mütterliche Frau mit der leisen Stimme, den weisen Worten und einer Umarmung, die gegen fast alles hilft. Schnäppchenjagd in Wohltätigkeitsläden ist eines ihrer größten Talente. Alles über alle zu wissen ein weiteres. Wenn es in einem Umkreis von vier Meilen in Edgeton Vale Neuigkeiten gibt, einen Skandal oder irgendein Drama, weiß Kath

Drummond davon. Mit ihren Shoppingschnäppchen kreierte Kath einen ganz eigenen Kleidungsstil. Weite, bunte Röcke (oft selbst mit Pailletten, Spitze, Bändern oder Perlen verziert), Häkeljacken und Glitzersandalen vervollständigen das Outfit, und irgendwie passt alles auf wundersame Weise zusammen. Sie sieht jünger aus als ihre zweiundfünfzig Jahre mit ihren vollen Lippen und den freundlichen, funkelnden Augen. Sie ist eine hübsche Frau, die mit ihren »Töpfen und Tiegeln« auf sich achtet. Sie verbringt ihre Zeit mit ihrer Cupcakes-und-Häkel-Runde (hauptsächlich ein Vorwand für sie und ihre Freundinnen, bei der Handarbeit Kuchen zu essen) oder mit ihrer Quilt-Gruppe. Außerdem leitet sie den örtlichen Gassiverein, der genau genommen gar kein Verein ist. Sie, Moira und Alan, die fünf Häuser weiter wohnen, gehen ein paar Mal in der Woche mit ihren Hunden spazieren, um die Nachbarn auszuspionieren, deren Häuserrückseiten zum Feld hinausgehen.

Offensichtlich waren Anthea Lambs Vorhänge verdächtig häufig *tagsüber* geschlossen gewesen, was zeitlich genau mit einem Handwerkerlieferwagen vor ihrem Haus zusammenfiel. Wenn ihr Mann Gary nach Hause kommt, ist der Lieferwagen verschwunden, und die Vorhänge sind wieder geöffnet. Kath, Moira und Alan würden sie natürlich niemals direkt darauf ansprechen, aber Spekulationen gegenüber sind sie sehr aufgeschlossen.

Als Kath noch gearbeitet hat, war sie Friseurin im Zentrum von Cambridge, auch wenn ich glaube, dass sie mehr gequatscht als Haare geschnitten hat ...

Wieder ertönt ihre Stimme, sie ruft mich zu sich.

»Robin«, trillert sie fröhlich, »ich habe eine Lasagne gemacht, Liebes, und dir und Lyla hingestellt. Den Rest friere ich ein, in Ordnung?« Sie ist eine von den Guten. Oder zumindest versucht sie es – so sehr es mir um acht Uhr morgens an einem grauen, eiskalten Mittwoch im Januar schwerfällt, das zuzugeben.

Die vielen Menschen im Haus stressen mich, doch dann fällt mir ein, dass die stillen Momente nicht automatisch auch immer friedlich sind.

Ich habe dieses bestimmte Gefühl »Die Große Leere« getauft. Wenn ich mich allein und abgeschnitten von allem fühle. An manchen Tagen haben mich Ängste und Einsamkeit fest im Griff, und ich fühle mich schrecklich. Lyla ist in der Schule, und ich bin allein daheim und denke, dass ich keinen Platz in der Welt habe, dass ich ein Nichts bin, dass ich mir verzweifelt wünsche, nicht so traurig zu sein.

Ich sollte froh über Kath und ihre sogenannte Hilfe sein. Sie meint es gut, das weiß ich.

Nachdem sie Paul vertrieben (zumindest hat er den Lichtschalter repariert, denke ich), meine Küche ins Chaos gestürzt und dafür gesorgt hat, dass ich die Käseibe oder den Korkenzieher nie wiederfinden werde, geht sie endlich um halb elf und bringt Lyla zur Schule. Es ist ein gutes Stück zu fahren, und ich bin ihr sehr dankbar, dass sie es angeboten hat. Wahrscheinlich hat sie gemerkt, wie ich mich fühle. Als sie zu ihrem Wagen geht, meint sie noch, zu ihrer Zeit hätte es kein Lehrertraining gegeben, und alle hätten »einfach irgendwie ihre Arbeit gemacht«. Ich spare mir die Mühe, mit ihr zu streiten oder es näher zu erklären, sondern ziehe nur den Reißverschluss an Lylas dickem, lilafarbenem Mantel hoch, umarme sie zum Abschied und stoße einen tiefen Erleichterungsseufzer aus, als ich die Tür schliesse.

Endlich Frieden.

Doch als der Tag vergeht, merke ich, wie sehr ich mich darauf freue, Lyla abzuholen, wieder Leben ins Haus zu bringen und mit jemandem zu reden. Ich bereite meinen Make-up-Kit für den Auftrag in der nächsten Woche vor, am Set einer Werbung für einen Fruchtetee. Das Kreativteam möchte, dass das Make-up der

Models die Essenz eines Früchtetees widerspiegelt, weshalb ich eine ganze Weile im Internet nach Ideen und Inspirationen suche. Offensichtlich hat es »von Früchtetee inspiriertes Make-up« noch nicht auf die YouTube-Kanäle der Beauty-Blogger geschafft. Warum nur?

Nachdem ich mich ausgiebig und professionell um organisatorische Dinge gekümmert habe – das bedeutet, dass ich die dringende Mail meines Steuerberaters ignoriert und stattdessen fünf- undvierzig Minuten damit verbracht habe, Dinge meiner »Wenn ich mal im Lotto gewinne und mir was gönnen kann«-Wunschliste bei Zalando hinzuzufügen –, ist es Zeit, Lyla von der Schule abzuholen.

15:14 Uhr – ich stehe tatsächlich eine Minute zu früh vor dem Tor. Seit diesem Schuljahr besucht Lyla diese wunderbare Schule. Dad und Tante Kath haben den Rest des Erbes unserer wunderbaren Großmutter freigegeben, sodass ich es mir leisten kann, wovon ich mich allerdings erst noch gewöhnen muss. Hier ist es völlig anders als auf der verwahrlosten und raubeinigen Schule, die Lacey und ich besucht haben. Lyla hatte Probleme in ihrer überfüllten Grundschule. Wie immer gab ich die Schuld ihrem zerrütteten Zuhause und ihrer emotional geschädigten Mutter. Heshgrove Pre-Prep School wirkt ein wenig wie ein riesiges, würdevolles Wohnhaus mit efeubewachsener Fassade und großen, in Stein gefassten Fenstern. Das Innere dagegen ist hundertprozentig schulartig: niedrig angebrachte Kleiderhaken, an denen die Schüler ihre Turnbeutel aufhängen können, Bilder an den Wänden von den Ausflügen ins Naturgebiet, Aushänge für Schulfeste oder Kuchenbasare sowie dieser leichte Geruch nach neuen Büchern und Plakatfarbe, der einen sofort in die eigene Kindheit zurückversetzt, als man sich noch keine Sorgen um gebrochene Herzen oder Kommunalsteuerbescheide machen musste.

Ich weiß, heute ist der erste Tag nach den Weihnachtsfeiertagen, aber – *tief durchatmen, Robin, und einfach weitermachen* – vielleicht kann ich ab jetzt ja immer eine von den Müttern sein, die vor dem Läuten der Schulglocke hier sind! Hoffnungsvoll sehe ich mich um, in der Erwartung, dass die anderen selbstzufriedenen Mütter, deren Namen ich noch nicht kenne, meinen Erfolg anerkennen. Die, die auch zu früh hier sind. Doch keine will Kontakt aufnehmen. Diese Frauen sind Profis und gratulieren sich höchstwahrscheinlich nicht selbst (zumindest nicht öffentlich) zu ihrem Sieg beim Eltern-Backwettbewerb, geschweige denn dazu, dass sie es pünktlich zum Schulschluss geschafft haben. Sie warten in ihren flachen Hunter-Stiefeln und Skinny Jeans, die auf wundersame Weise jeden Ansatz eines Bäuchleins oder eines Hüftrollchens verbergen. Bitte, lieber Gott, mach, dass sie wenigstens Hüftrollen haben! Ich mustere die Frauen mit ihren nahezu identischen marineblau-weiß gestreiften Breton-Langarmshirts unter Steppwesten von Joules, darüber graue Kaschmirschals, und ich schwöre mir, niemals diese Mütteruniform anzuziehen. Meine zerrissenen Jeans (natürlich mit Speckröllchen), der lose Pullover mit Aufschrift und meine Lederjacke (okay, Kunstleder) sind vielleicht nicht der Gipfel der Eleganz, aber wenigstens verstecke ich heute nicht meinen Schlafanzug unter meinem Trenchcoat. Der graue Schal könnte allerdings bei diesem nasskalten Januarwetter recht nützlich sein.

Eine Sache ist mir an diesen SSM (Schicke Schulkindermütter) aufgefallen: Alle tragen ihre Autoschlüssel in Händen. Natürlich haben sie auch alle Handtaschen – aus weichem Leder und mit viel Platz für eine Bentobox und Kinderspielzeug –, doch die Angeberautoschlüssel blitzen immer zwischen ihren Fingern hervor. Wahrscheinlich ist es eine Art Statussymbol oder irgendein Initiationsritus in ihren geheimen Mamarati-Club. Ich werfe einen Blick auf meine Hand, in der ich meine Nissan-Micra-Schlüssel in

geröteten, kalten, unmanikürten Fingern halte. Zugegeben, meine Nägel sehen meistens gut aus – schließlich muss ich in meinem Job einen guten Eindruck machen –, doch in letzter Zeit habe ich die Dinge etwas schleifen lassen. Trotzig umklammere ich die Autoschlüssel. Besser als nichts.

Einen Großteil meines Lebens verbringe ich mit der Sorge, dass Lyla genug emotionale und mentale Aufmerksamkeit bekommt. Dass die Trennung von Simon ihr irreparablen Schaden zugefügt hat. Was, wenn sie eines Tages eine Therapie braucht und da erzählt, wie ihre Mutter sich nur mit Dating-Webseiten beschäftigt hat oder dass sie gern viel mehr Zeit draußen in der Natur verbracht hätte, Händchen haltend und mit selbst gebastelten Gänseblümchenkettchen, wie die Figuren in den Enid-Blyton-Büchern? Notiz an mich: Alle Enid-Blyton-Titel aus dem Haus verbannen und durch passendere Bücher wie Jacqueline Wilsons *The Illustrated Mum* ersetzen.

15:15 Uhr, die Schultüren öffnen sich. Da ist sie, meine kleine braunhaarige Schönheit! Die Kinder rennen jedoch nicht wild über den Hof in unsere ausgestreckten Arme, wie in unserer alten Schule. Es gibt strenge Sicherheitsvorschriften. Jedes Kind muss offiziell von Mrs. Barnstorm ausgetragen werden. Sie ist so etwas wie der Chefhütehund der Schule. Einen Hütehund könnte ich manchmal auch verdammt gut gebrauchen.

»Hallo, Lylas Mum!« Mrs. Barnstorm ist dünn und spitz, wie ein Wiesel. Sie begrüßt uns mit zusammengebissenen Zähnen und einem aufgesetzten Lächeln. Ich habe keinen Namen mehr, keine von uns. Wir haben Kinder auf die Welt gebracht, weshalb wir ab jetzt nur noch »Tabithas Mum«, »Natashas Mum« oder »Avas Mum« sind.

»Hi!«, antworte ich mit einem übertriebenen Winken – nicht dass mir Mrs. Barnstorm Angst einjagen würde, natürlich nicht. Mist, sie kommt zu mir. Na gut, sie macht mir Angst.

»Heute gab es ein kleines Problem, Mum!«, sagt sie herablassend. »Lylas Turnbeutel war nicht vollständig gepackt, weshalb sie den Sportunterricht heute in ihren Ballettsocken anstatt ihren Sportsocken absolvieren musste.«

In der erwartungsvollen Pause drehen sich einige Köpfe in unsere Richtung.

»Oh, äh, Entschuldigung. Ich dachte, ich hätte sie eingepackt.« Tatsächlich? Ich kann mich wirklich nicht mehr erinnern. Zwei weiße Paar Socken, die sich kaum voneinander unterscheiden.

»Nun, das haben Sie nicht.« Mrs. Barnstorm lächelt wieder gezwungen. »Aus Sicherheitsgründen ist es wichtig, dass die Kinder immer die korrekte Uniform tragen. Nächste Woche dann bitte die Sportsocken, Mum!« Sie hakt Lyla auf ihrem Klemmbrett ab und lässt mich tiefrot stehen. Gemaßregelt vor all den SSM. Wieder einmal. Die haben wahrscheinlich alle ganze Schubladen voll mit den richtigen Socken, die nur darauf warten, liebevoll in die Turnbeutel gepackt zu werden, die dann über Nacht an der Haustür hängen, um am nächsten Morgen entspannt mit in die Schule genommen zu werden. Ich wette, sie müssen nicht achtzehn Mal fragen: »Hast du dein Müsli gegessen? Könntest du bitte aufessen? Bist du fertig mit dem Frühstück, Schatz?«

Scheiß drauf, ich habe das im Griff. Der Tag ist ja schließlich noch nicht vorbei.

Ein kleiner Rückschlag im Mutterdasein, aber hey, das stärkt den Charakter.

Irgendwann sitzen wir im Auto. Man macht sich keine Vorstellung, wie lange es dauert, bis man mit einem sechsjährigen Kind in einen Wagen gestiegen ist. Erst wird darüber diskutiert, auf welcher Seite das Kind sitzen darf, dann muss der Sicherheitsgurt angelegt werden, jetzt sofort bitte, ich sag's nicht noch mal! Dann

möchte die Kleine *Frozen* hören, und ich weiß nicht, ob ich noch einen Durchlauf von »Let It Go« überstehe.

Ich beschließe, dass ich heute nicht direkt nach Hause fahren kann.

Das Haus ist trotz Kathys Bemühungen ein einziges Chaos, und ich habe den ganzen Tag nicht gewagt, mir ihr neues »Organisationsystem« in der Küche anzusehen. Deshalb machen wir einen Abstecher zu Lacey, um aus der eintönigen Zwei-Personen-Routine aus »lustigen« Spielen und Basteln, Fischstäbchen, Gutenachtgeschichten und Trash-Fernsehen auszubrechen. Zumindest wird Lacey den Unterschied zwischen Sport- und Ballettsocken auch nicht kennen.

Lacey ist meine älteste und beste Freundin. Wir haben uns kennengelernt, als sie in der Grundschule neu in Miss Ledges Klasse kam und ich zu ihrer Spielplatzfreundin erklärt wurde – eine angesehene Aufgabe, bei der man sich um einen Mitschüler kümmert, damit dieser die Pause nicht allein verbringen muss, und es sieht ganz so aus, als machte ich das jetzt immer noch. Bei ihr fühle ich mich so wohl, als wären wir Schwestern. Abgesehen davon, dass sie eine leibliche Schwester hat, die ich ebenso liebe.

Piper ist sechs Jahre jünger als wir und das, was meine Mutter etwas respektlos ein »Nachzüglerkind« nennen würde. Pipers Ankunft in die Familie Dovington war nicht geplant gewesen, doch Tina und Michael hatten uns immer gesagt, wie sehr sie sich über die unerwartete Überraschung gefreut und wie gern sie ihrer wunderschönen rehägigen Tochter zu einer Schwester verholfen hatten.

Lacey ist hinreißend. Etwa einen Meter sechzig groß und schlank, mit früher taillenlangem blondem, lockigem Haar, das ihr mittlerweile nur noch bis über die Schultern fällt, blauen Augen und Kleidergröße 36. Verheiratet ist sie mit Karl Hunter – gut aussehend (natürlich), knapp einen Meter neunzig groß, dichte dunkle Haare –, der in der Londoner City irgendwas mit Geld und Finanzen arbeitet.

Letztes Jahr haben sie in einem umgebauten Stall am Rand von Cambridge eine Traumhochzeit gefeiert. Backsteinwände und freigelegte Balken, weiße Lichterketten überall, Einmachgläser mit Kerzen, mit Leinen und Spitze überzogene Stühle, ein Süßigkeitentisch, auf dem es auch zuckrige Liebesgedichte gab – das ganze Programm. Die beiden sind das perfekte Pinterest-Paar, das ich kenne. Sie machen im Sonnenuntergang Selfies von sich, bei goldenem Licht und rosafarbenem Himmel. Eine Wand in ihrem Haus ist mit Tafelfarbe gestrichen, damit Gäste Nachrichten darauf hinterlassen können, und sie unternehmen regelmäßig romantische Städtrips übers Wochenende in Europa, ohne sich darüber zu streiten, wer den Flughafenparkplatz hätte buchen sollen. Sie wohnen in Hopell Village, zehn Minuten mit dem Auto von mir entfernt, was perfekt für mich ist. Karl arbeitet viel, weshalb Lacey genug Zeit für Tee und Gespräche hat. Die Abende verbringt sie allerdings am liebsten mit ihrem Mann; gemeinsam sehen sie ihre Lieblingsfernsehsendungen oder planen den nächsten Kurztrip, und ich bin wieder allein. Ich werfe es ihr nicht vor; Karl ist ein toller Mann, und ich bin froh, dass sie ihren Seelenverwandten gefunden hat und glücklich ist. Sie ist ein großartiger Mensch.

Lacey hat das Blumengeschäft ihrer Großmutter väterlicherseits geerbt, Dovington's, und führt es mithilfe der Managerin Terri. Lacey's große Talente im Leben sind Organisation und Effizienz. Sie hat immer alles im Griff. Manchmal denke ich, wenn wir Lacey alle Probleme der Welt vorsetzten, hätte sie sie schon gelöst, bevor die meisten von uns noch einen Plan erstellt hätten. Eigentlich braucht sie Terri nicht, aber diese arbeitet seit den Tagen von Granny Dovington dort und liebt den Laden. Lacey ist froh über die Hilfe. Sie kann sich ihr Leben einrichten, wie sie möchte. Wenn sie drei Stunden mit mir zusammensitzen und quatschen will, während die fröhliche und unkomplizierte Terri die Schaufenster dekoriert und Kunden betreut, kann sie das tun. Wenn sie Workshops

zu Themen wie Blumenkränze oder Blütenkronen abhalten will, kann sie das ebenfalls tun. Da Karl der Hauptverdiener ist und der Laden eigentlich von allein läuft (danke, Terri), kann Lacey mit Fug und Recht sagen, sie habe ein gutes Leben. Irgendwann möchte sie eine Familie mit vielen Kindern, Golden Retrievern und Joules-Baumwollkleidern, doch im Moment sind sie noch zu zweit – auch wenn Lacey an einer Familienerweiterung arbeitet.

Manchmal schaut auch Laceys kleine Schwester Piper vorbei, um »auszuhelfen«. Sie hat gerade die Universität abgeschlossen, wohnt wieder bei Tina und Michael und langweilt sich vermutlich zu Tode. Sie hat in London am Central Saint Martins College of Art and Design studiert und einen Abschluss in Kultur, Kuration und Kritik gemacht und sich bestimmt vorgestellt, danach sofort ihren Traumjob an Land zu ziehen. Doch wie so viele Universitätsabgänger hat sie gemerkt, dass das nicht ganz einfach ist, weshalb sie sich jetzt »auf der Suche« befindet. Sie wird schon irgendwas aus dem Ärmel zaubern; natürlich einem höchst stylischen Ärmel. Sie ist die modebewussteste junge Frau, die ich kenne, und ich habe sie, glaube ich, noch nie in Wohlfühlklamotten oder mit einer leicht gammeligem Riesentasche über der Schulter gesehen, auf deren Boden alte Kassenzettel, Taschentücher, Labellos und Münzen versteinern. Das ist unter ihrem Niveau. Wie ihre Schwester ist sie hinreißend, jedoch sitzt ihr auch der Schalk im Nacken, was sie nur noch entzückender macht. Piper ist ein Schatz. Zuerst will man sie hasen, doch sobald man sie kennengelernt hat, ist man überwältigt von ihrer Wärme, ihrem Charme und ihrem Witz. Man muss sie einfach lieben, was viele Männer schon ins Unglück gestürzt hat. Piper liebt die Jagd, doch ganz im Gegensatz zu ihrer Schwester will sie auf keinen Fall schon heiraten und eine Familie gründen. Der Mann kann sich glücklich schätzen, der sie einmal zähmen kann.

»Rat mal, wo wir hinfahren, Lylieloblue«, sage ich mit meiner fröhlichsten Fake-Stimme, als wir auf die Hauptstraße einbiegen.

Tu so, als ob, und dann wird es wahr – stimmt doch? Sie soll nicht merken, wie sehr mich das Leben gerade anstrengt.

»Wacky Warehouse«, fragt sie hoffnungsvoll, und ich sehe im Rückspiegel, wie ihre dunkelblauen Augen aufleuchten und sie aufgeregt mit dem Kopf wippt.

»Nein ...« Gott sei Dank. Eine riesige Wellblechhalle mit schlechter Luft in einem Industriegebiet voller schreiender Kinder in Bällebadern hätte mir jetzt gerade noch gefehlt. Mein schlimmster Albtraum.

»Tante Kath?«

»Nicht ganz!« Ich glaube, Kath hat etwas von einem Treffen mit Moira und Alan gesagt. Gordon vier Häuser weiter baut nämlich gerade *ohne eine offizielle Baugenehmigung*. Moira ist völlig sprachlos, und Alan will einen sehr deutlichen Brief an den Stadtrat schreiben. Kath geht es hauptsächlich um die Schnüffelei, weshalb sie sich dem »Forschungsausflug« gerne anschließt, der aller Voraussicht nach aus einem Spaziergang mit Mollie, ihrem goldbraunen Spaniel, durch die Nachbarschaft und einem genauen Blick in Gordons Garten bestehen wird.

»Dein besonderer Friseursalon, damit ich wieder auf deinem Handy spielen kann!« Lieber Himmel, warum erinnert sie sich ausgerechnet daran? Ein Mal, ein einziges Mal, hatte ich niemanden, der auf sie aufpassen konnte und musste sie mit zu dem Waxing-Salon nehmen, in dem ich einen Termin hatte. Ich habe sie in eine Ecke gesetzt und sie auf meinem Handy ein Spiel für überreizte Kinder spielen lassen, damit sie davon abgelenkt ist, dass man ihrer Mummy die Haare *da unten* entfernt. Ich habe es ihr so erklärt, dass Mummy eine besondere Frisur für ihre erwachsene Körperregion bekommt (nicht, dass irgendjemand außer mir in den letzten Jahren diesem Teil meines Körpers besondere Aufmerksamkeit geschenkt hätte), was sie ohne Nachfragen hingenommen hat. Sieben Monate später fällt es ihr auf einmal wieder

ein. Ich hoffe wirklich, dass sie es nicht in der Erzählstunde bei Mrs. Barnstorm zum Besten gegeben hat.

Da sie bloß nicht weiter in ihren Erinnerungen graben soll, löse ich das Rätsel schnell auf.

»Wir fahren zu Dovington's und besuchen Lacey! Ist das nicht toll? Sie wird bestimmt eine schöne Beschäftigung für dich finden, und ich kann mich ein bisschen mit ihr unterhalten. Wie findest du das?«

»Doof.«

Na super.

Eigentlich fährt sie gern zu Lacey, aber gegen Lylas Wacky-Warehouse-Idee kam sie heute nicht an. Wie ein Top-CIA-Agent werde ich allerdings nicht mit meiner Tochter verhandeln oder mich ihrem Willen unterordnen. Ich werde ihr zeigen, dass mit mir nicht zu spaßen ist.

»Und wenn wir auf dem Weg noch ein paar Smarties für dich kaufen?«

»Na gut.«

DREI

Als wir bei Dovington's ankommen, bringt Terri gerade vorsichtig Blumen in hohen weißen Vasen herein, da der Laden bald schließt. Man merkt Terri an, dass sie ihre Arbeit liebt. Wahrscheinlich wäre sie auch ohne Bezahlung jeden Tag hier, würde sich um die Pflanzen kümmern, Ratschläge zu ihrer Pflege erteilen und wunderschöne Sträuße kreieren.

»Hallo, Terri, geht es dir gut?«

»Hallo, Liebes, ja, danke. Schau dir nur die wundervollen Kamelien an, die hereingekommen sind. Sind sie nicht traumhaft?« Terri spricht von den blassrosa Blumen wie von einer Kiste mit neugeborenen Welpen, die jemand abgegeben hat. »Lyla, schau mal, wie zart diese Blumen sind. Sie sehen aus wie kleine Rosen, nicht wahr?«

Lyla geht zu ihr, um die Blumen zu betrachten und vorsichtig darüberzustreichen, während ich den Blick auf der Suche nach Lacey umherschweifen lasse. Der Laden ist vollgestopft mit allem, was so zur Floristik dazugehört: aufgestapelte Blumentöpfe, Drehständer mit Karten, die man beschriften und in Blumensträuße stecken kann, an der Wand befestigte Rollen mit Geschenkbandern in allen Farben des Regenbogens und natürlich unzählige Eimer mit wunderschön duftenden Blumen – doch keine Lacey. Wahrscheinlich ist sie in der Werkstatt hinter dem Laden. Diesen Raum mag ich am liebsten. Im Gegensatz zu dem großen, weitläufigen Geschäft an der Vorderseite des Hauses mit seinem praktischen Betonboden und der hellen Beleuchtung ist er gemütlich und ruhig, mit nicht zueinander passenden Teppichen, einer Elektroheizung und vielen kleinen Lampen, die einen warmen Schein verbreiten – der perfekte Rückzugsort an diesem kalten Januarabend. Zu Zeiten von Granny Dovington war es nur ein Lagerraum, doch Lacey hat ihn in eine einladende Werkstatt verwandelt, in der sie kleine Workshops für Kunden veranstalten kann, die selbst mit den Blumen arbeiten wollen; meistens sind das Jungesellinnenabschiede, die Blumenkronen für die Hochzeit machen wollen, oder wohlhabende Teenagermädchen, die lernen wollen, wie man ein Blumenarmband für den Schulabschlussball anfertigt. Von Zeit zu Zeit hält Lacey auch Saisonworkshops ab zu Adventskränzen oder Ostergestecken, meistens gehört die Werkstatt jedoch uns. Wir sitzen an dem mächtigen Eichentisch, trinken Tee und reden, lachen und weinen. Doch das

Beste an diesem Raum ist, dass sich Lyla hier kreativ austoben kann.

Lacey ist wie eine Tante für Lyla und liebt sie über alles. Sie haben ein sehr inniges Verhältnis zueinander. Lyla kommt herein, setzt sich an das verschmierte und schon lange nicht mehr geputzte Fenster und fragt höflich nach der Keksdose. Ich bin immer furchtbar stolz, wenn sie sich so gut benimmt. Zumindest etwas mache ich richtig! Schon stehen die Doppelkekse mit Vanillefüllung vor ihr, die Filzstifte und übrig gebliebenes Einwickelpapier, und bereits viele Meisterwerke sind so entstanden. Ab und zu lässt Lacey Lyla verwelkte Blüten abzupfen oder eine Blütenkrone anfertigen, weshalb sich in unserem kleinen Haus oft viele blumige Dinge aus dem Laden befinden.

Wegen des holprigen Tagesanfangs, der Zurechtweisung in der Schule und weil es einfach so ein furchtbarer, widerlicher Tag im Winter ist, geht es mir heute besonders schlecht, und ich bin froh, als wir uns nach der obligatorischen Suche nach der Keksdose und dem Anschalten des Teekessels endlich hinsetzen und reden können.

»Ich bin eine beschissene Mutter, Lacey«, sage ich so leise wie möglich.

»Wie bitte? Nein, das stimmt doch überhaupt nicht«, protestiert sie und deutet in Richtung der tief in ihre Malereien versunkenen Lyla. »Schau sie dir doch an! Sie ist so ein tolles Mädchen!«

»Ich habe ihren Turnbeutel falsch gepackt und wurde dafür vor allen anderen Müttern zurechtgewiesen. Dort hält man mich sowieso schon für eine Versagerin. Das wird sie erst recht gegen mich aufbringen.«

»Ach was, niemand hält dich dort für eine Versagerin, sondern für eine von ihnen, darauf wette ich. Jeder hat mal einen schlechten Tag, Robin.«

»Lacey, ich liebe dich, aber hier hast du leider unrecht. Eine Mutter hat gesehen, wie ich kurz vor Weihnachten mit meinem Schlafanzugoberteil unter dem Mantel aus dem Auto gestiegen bin, und in dem herablassendsten Ton, den ich je gehört habe, gerufen: ›Na, war wohl etwas hektisch heute Morgen, was?‹ Wenn Snobismus eine olympische Sportart wäre, dann wären diese Frauen Goldmedaillengewinnerinnen. Viel schlimmer war jedoch, dass ich es überhaupt nicht eilig hatte, sondern einfach nicht eingesehen habe, mich besonders schick zu machen, weil ich danach ja sowieso nur wieder nach Hause fahren, die Küche putzen und eine Dokumentation über seltsame Sekten in Amerika anschauen würde.«

»Warum kümmerst dich denn, was sie denken? Das ist dir doch hoffentlich nicht wichtig? Sie kennen dich nicht. Sie wissen nicht, wie lustig, aufmerksam und talentiert du bist. Sie sind niemand Besonderes für dich, weshalb sie derart viel Aufmerksamkeit von dir überhaupt nicht verdienen!«

»Ich weiß nicht. Ich will einfach nur eine gute Mutter sein. Ich mache mir Sorgen, dass ich mit dieser Schule eine falsche Entscheidung getroffen habe. Ich habe nicht das Gefühl, dass sie sich dort eingelebt hat. Ich helfe ihr nicht, stimmt's? Ich dachte, es würde einfacher werden, aber es wird immer schwieriger.« Ich atme tief durch und betrachte mein perfektes Kind. Ihr dunkelbraunes, seidiges Haar fällt ihr über die Schultern und auf die Arme, während sie anmutig ein Backsteinhaus malt. Ihre Haut ist wie die der meisten kleinen Mädchen perfekt. Ihre Wimpern sind lang und dunkel und umrahmen ihre Augen hinreißend, was mir jedes Mal, wenn sie mich ansieht, aufs Neue auffällt. Sie ist durchschnittlich groß für ihr Alter, doch jetzt sitzt sie nach vorn gebeugt da und wirkt dadurch kleiner und zarter, als sie eigentlich ist. Jedes Mal, wenn ich sie genau betrachte, drohen mich meine Gefühle für sie zu überwältigen. Ich liebe sie und will sie beschützen und für sie sorgen und sie eng bei mir behalten, und nichts

soll ihr Schaden zufügen oder ihre Lebensfreude dämpfen oder sie verunsichern, weil sie den Sportunterricht in Ballettsocken absolvieren muss. Oder alles andere, was mir ständig durch mein müdes Gehirn geht. Die Große Leere droht mich gerade zu überwältigen.

Gerade als Lacey meine Hand drückt und ich mir noch mehr Sorgen mache, dass ich als Mutter eine Totalversagerin bin (ist ihre gebeugte Haltung auf mangelndes Selbstbewusstsein zurückzuführen, das sie unbewusst von mir übernommen hat, weil ich oft vor anderen Menschen zurückschrecke?), stolziert Piper in den Raum, als wäre sie gerade der *Vogue* entsprungen. Sie trägt hellbraune, hautenge Reiterhosen (ich glaube, sie hat in ihrem ganzen Leben noch nie auf einem Pferd gesessen), kniehohe, schokoladenbraune flache Stiefel, einen weichen cremefarbenen Kaschmirpullover und das blonde Haar zu einem hohen Pferdeschwanz gebunden. Die lebendig gewordene Country-Chic-Perfektion also. Ich werfe einen Blick auf meine löchrigen Jeans und entdecke einen Fleck von dem Joghurt, den ich irgendwann vorhin gegessen habe. Na toll.

»Hallo, Große«, begrüßt Piper Lacey, geht zur Keksdose und umarmt Lyla auf dem Weg dorthin. Lyla erwidert die Umarmung beiläufig mit einer Hand, völlig daran gewöhnt, dass die Frauen in ihrem Leben sie innig lieben, und zeichnet mit der anderen weiter.

»Hallo, Kleine«, erwidert Lacey.

Insgeheim wünsche ich mir eine große oder kleine Schwester, die ich auch so nennen könnte. Auch wenn Lacey meine allerbeste Freundin ist, weiß ich, dass ich nicht mit der Bindung zwischen ihr und Piper konkurrieren kann und niemals eine so spezielle Begrüßung mit irgendjemandem haben werde. Doch dann denke ich, wie glücklich ich mich schätzen kann, die beiden um mich zu haben, egal, ob blutsverwandt oder nicht.

Piper setzt sich an den Tisch und fingert an einem Blütenblatt herum. »Mum macht mich wahnsinnig daheim. Ich komme gerade von einem potenziell sehr vielversprechenden Termin aus London zurück, aber sie denkt nur daran, dass ich mein Leben verschwende und mir doch ›da draußen lieber so einen netten jungen Mann wie meine Schwester suchen soll«. Deshalb bin ich zu dir geflüchtet.« Sie sieht mich aus großen Augen an. »Robin, du hast keinen netten jungen Mann an deiner Seite, und es geht dir gut!«

»Tut es das?«

»Natürlich, schau dich doch an! Du bist erfolgreich in einem Beruf, der dir Spaß macht, hast eine wunderbare Tochter, ein reizendes kleines Haus, Freiheit, Unabhängigkeit – du bist eine knallharte alleinerziehende Mutter, die alles hat, Süße! Ich hänge daheim bei Nörgelmum fest, suche trotz intensiver Bemühungen immer noch nach meinem Traumjob und bin ganz bestimmt nicht auf der Jagd nach einem ›netten jungen Mann«, mit dem ich eine Familie gründe und spießig werde.«

»He, ich bin nicht spießig!«, protestiert Lacey.

»Du weißt, wie ich es meine. Nicht spießig, aber das wäre nicht das, was ich will. Du willst doch glückliche Familie spielen.«

»Warte noch ein paar Jahre, dann gierst du auch nach einer Ausgabe von *Country Living* und ein paar schönen Möbeln!«, erwidert Lacey grinsend.

»Bitte nicht! Das Einzige, was ich gerade mit ein paar schönen Möbeln anfangen würde, ist nicht jugendfrei.«

Lacey und Piper lachen, und ich versuche, ein Kichern zu unterdrücken, wechsele aber schnell das Thema, bevor die anwesende Jugend die Aufregung bemerkt und Fragen stellt. Im Handumdrehen wären wir wieder im Waxing-Salon – und damit bei der Gefahr, dass Mrs. Barnstorm doch noch etwas davon erfährt, was definitiv zu viel für ihren Blutdruck wäre.

Vor allem aber bin ich entzückt, dass man mich als die Coolste von uns dreien ansieht. Genau das brauche ich heute. »Hast du das gehört, Lyla? Piper findet Mummy cool! Findest du das auch?«

»Mummy, du hast Joghurt auf deiner Jeans.«

Autsch.